

Aus:

Urphänomene 2, Dornach 1996

Karen Swassjan

Vorwort zu der russischen Ausgabe (1996) der Schrift  
Rudolf Steiners «Die Kernpunkte der sozialen Frage in  
den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und  
Zukunft»

### *Vorwort eines Lesers*

Andrej Belyj erzählt in seinen «Erinnerungen an Rudolf Steiner» von einem Fall, der an einem Eisenbahnknotenpunkt stattfand, wo infolge einer Fahrplanverwirrung jeden Augenblick mit einer Katastrophe zu rechnen war. «Der Bahnhofsvorsteher stürzt entsetzt hinaus, ohne eine Möglichkeit zu sehen, die unvermeidliche Katastrophe abzuwenden; plötzlich erscheint neben ihm die Gestalt eines glattrasierten Herrn, dieser spricht ihn an, es vergeht keine Minute, und der Fremde hat die Situation entwirrt; noch eine weitere Minute, und der Bahnhofsvorsteher, den der Fremde auf einen Gedanken gebracht hat, gibt rasch die Befehle an die Weichensteller, die Weichen werden gestellt, und der Zug rast ohne Zwischenfall durch den Bahnhof. Der Fremde, der die Katastrophe abgewendet hat, war Steiner.»

Setzt man voraus, daß ein Symbol immer ein Gleichnis ist, so nimmt sich diese Geschichte nicht einmal symbolisch, sondern buchstäblich aus, soweit ihr Sinn der uns überall umgebenden Wirklichkeit haargenau entspricht. Ja, immer ein und derselbe Eisenbahnknotenpunkt, soziale Sphäre genannt, immer ein und dieselbe Verwirrung im Handlungsplan, immer ein und dasselbe Erwarten der unvermeidlichen Katastrophe, die diesmal übrigens *endgültig* zu sein scheint. Nur daß die «*Bahnhofsvorsteher*» nirgendwo mehr hinausstürzen und keine besondere Furcht mehr zeigen; ganz im Gegenteil – sie bringen es auch in diesem Moment fertig, mit den von allen Ecken und Enden auf sie gerichteten Kameras zu kokettieren, von den fetten Friedenspreis-Braten gar nicht zu reden. Das uralte Phlegma der Vorgesetzten, die sich in ihren Appartements eingerichtet haben und am allerwenigsten geneigt sind, die Fenster zu öffnen. Am Tag des Bastillesturms hat Ludwig XVI, von einer erfolglosen Jagd nach Versailles zurückgekehrt, ein einziges Wort in sein Tagebuch eingetragen: «*Rien*» – «*Nichts*». Ein mehr als

bescheidenes Beispiel, berücksichtigt man, daß dieser königliche Leichtsinn ja mit dem königlichen Haupt (und seinesgleichen) zu bezahlen war. In unserem Fall – soll man dies vorbehalten? – ist ein Konto auf *alle* eröffnet: Nicht um einen Bastillesturz geht es mehr, sondern um den eines Planeten; und sind wir, die verkommenen Kinder des 20. Jahrhunderts, nun einmal an die Dutzende von Millionen gewaltsam geraubter Leben gewöhnt, sollten wir dann nicht ins Staunen geraten vor der nächsten Perspektive dieser schon ganz folgerichtigen Apotheose – wenn die ungeheure «*demographische Explosion*» zu guter Letzt aufhört, die noch Lebenden zu bekümmern, und vollauf zur Sorge der Toten wird?

Es werden sich immer nüchterne Köpfe finden lassen – man kennt es aus eigener Erfahrung –, die darauf eine nachsichtige Antwort bereit haben: Schon gut, schon gut! Die Lage ist zwar nicht leicht, aber man muß doch mit solchen Beurteilungen Maß halten! Warum sollten denn die «*Bahnhofsvorsteher*» entsetzt hinausstürzen? Wäre es nicht verlässlicher, ein Gipfeltreffen mehr einzuberufen, da die Stadt Genf doch – Gott sei's gedankt – noch steht? Oder einmütig einen weiteren Aufruf der «*Intellektuellen*» zu unterschreiben! Zuletzt eine Meinungsumfrage durchzuführen! Vor allem aber ohne Panik und apokalyptische Grimassen, wie es sich für nüchterne Köpfe ziemt. – Das wäre wohl nur ein Extrem, charakteristisch für die Stimmung am Vortag des Unfalls; man könnte es ja, in animalistischer Symbolik, als «*rhinozerotisch*» bezeichnen (im Sinne der Dicke und der Abgebrühtheit des Empfindungsvermögens der Epidermis). Es gibt aber auch ein anderes – «*mimosenhaftes*» – Extrem der Wahrnehmung, schon so hypersensibel, daß es vor Überschuß an Empfindungen alle Fähigkeit verliert, irgendwie nüchtern zu reagieren. Dann stürzt man auf den Bahnsteig hinaus oder stürzt schon nirgendwo mehr hinaus und beginnt zu schreien: ganz egal – bloß zu schreien oder gar im Stil alttestamentlicher Propheten. So war es immer – kurz vor dem Zusammenprall der Züge oder Mächte oder Völker oder Welten und allem, was nur ist: Irgend jemand tagte in seinen «*Genfs*», taub gegenüber den Schreien, während ein anderer überspannt schrie, die Tagenden verfluchend. Auf den Opferlisten figurierten sie mit gleichem Recht – «*Nashörner*» wie «*Mimosen*».

Da hebt das Hölderlinsche an: «Wo aber die Gefahr ist, wächst das Rettende auch.» Rudolf Steiner, der damals auf jener Eisenbahnstation erschien und die Katastrophe abwendete, als vielleicht schon nichts mehr sie abwenden konnte, und Rudolf Steiner, der auf den Seiten dieses 1919 veröffentlichten Buches *erscheint* und eine

neue Katastrophe, diesmal nicht mehr eines Eisenbahnknotenpunktes, sondern des Planeten selbst, abwendet oder abzuwenden weiß, es ist immer ein und dasselbe Thema: das der Bewußtheit, die dem Unsinn vorausseilt und diesem aus der Zukunft, ja aus dem Gravitationsfeld des Schicksals einen Schlag versetzt, denn das Schicksal (nicht jene blinde Fügung des heidnischen Kosmos, die über Götter wie Menschen schaltet und waltet, sondern die geisteswissenschaftlich großgezogene Christin Fügung) ist von zwiefacher Natur. Schicksal wäre es gewesen, wären die Züge aufeinandergeprallt, Schicksal aber auch, daß dies nicht geschah. Und ist es im ersten Fall gestattet, allein von den *Vergangenheitskräften* zu sprechen, die mit der *Gegenwart* aus der *Zukunft* abrechnen, indem sie diese, die Augen zusammenkneifende *Gegenwart* in den Rachen der hinter den Kulissen lauernden maeterlinckschen «*Boa*» des Schicksals zwingen, so ist es gleichermaßen gestattet, sich auf den zweiten Fall in wesentlich anderer Tonart zu besinnen – dann nämlich, wenn die *Gegenwartskräfte* ins Spiel eingreifen und jene pseudokünftige lunare Notwendigkeit des Vergangenen (das sogenannte «*Karma*», dessen Herr noch nicht der Christus ist) mit den solaren Impulsen einer *frei gewollten* und schon *gekonnten* Zukunft ausbalancieren. Das ist die staunenswerte, noch nie dagewesene Haltung dieses übermächtig ruhigen, obwohl durch den Schrei von Millionen gegorenen Buches – zöge man die gesamte irdische Not der im sozialen Jammertal Leidenden zusammen und überließe man sie nicht einem Meuterer oder einem Brandleger oder einem Tröster oder einem Heiligen oder einem fluchenden Savonarola, sondern einem Goethe, der vor ihr so stünde wie er vor den Farben oder den Pflanzen stand, so erhielte man eine bedächtige und ruhige Stimme, die die Orkane übertönt – einen Jesaja, aber ohne Schrei, einen Jeremias, doch ohne Litaneien, kurz ein nüchternes Etwas, das gerade in jene Sphäre eingreift, die von alters her in die Kompetenz aller Art von «*Kassandras*» gehört, und das nun eine Sprache der reinsten, fachwissenschaftlich tadellosen Logik zu sprechen anfängt, unter Berücksichtigung des ganzen Universitäts- und Weltkompendiums, zudem nicht ohne die Bereitschaft, einen beliebigen «*gelehrten*» oder «*behördlichen*» Schleicher gelegentlich in die Enge zu treiben – ja nochmals, was für ein übermächtig ruhiges und zur Unaufdringlichkeit verurteiltes – nämlich sich aus Freiheit zum *Verstehen* oder ... *Nichtverstehen* verurteilendes – Buch, gleich unentbehrlich in der Atmosphäre der 20er Jahre (nach jener gewordenen und am Vortag der neuerlichen Katastrophe, die es damals – falls gelesen, verstanden und vollbracht –, hätte abwenden können) wie

der jetzigen dieses letzten Bilanzjahrzehnts, am Vorabend eines neuen Zusammenbruchs, den es, würde man nur auf es hören, abwenden könnte.

Um nun an sein Thema – die Auflösung der sozialen Karzinome und die Gesundung des tödlich kranken Organismus durch die dreigliedrige Reorganisation des sozialen Lebens – möglichst eingängig und plausibel heranzukommen, wollen wir uns nicht von Philosophen oder Soziologen oder anderen kenntnisreichen und versierten Männern, sondern schlicht von drei Tieren begleiten lassen. Diese Tiere, nämlich ein Schwan, ein Hecht und ein Krebs, finden sich eines schönen Tages in einer Fabel<sup>1</sup> ein, um gemeinsam eine Fuhre dorthin zu bringen, wo sie hingehört. Sie spannen sich also von verschiedenen Seiten an die Fuhre und beginnen, diese jedes in seine Richtung zu ziehen. Da ihnen dann sogleich ins Auge springt, daß sie die Fuhre nicht einmal von der Stelle bringen können, ist ihr erster Gedanke, daß sie sie vielleicht nicht kräftig genug ziehen. So tut jedes sein Bestes und versucht die Fuhre auf seine Seite hinüberzuziehen. Triste Geschichte! Das muß so lange gedauert haben, bis alle drei verendeten, während von der Fuhre so gut wie nichts mehr übrig war.

Nichts hindert uns daran, diese Allegorese sozial zu interpretieren und in den drei unglückseligen Tieren die drei Bestandteile der menschlichen Gesellschaft zu sehen. Wir glauben nicht gegen das Genre der symbolischen Entsprechungen zu handeln, wenn wir im «*Krebs*» das Wirtschafts-, im «*Hecht*» das Rechts-, im «*Schwan*» aber das Geistesleben sehen, welche drei Glieder dann zusammen an die «*Fuhre*» des gemeinsamen Lebens gespannt sind. Bleibt nur zu fragen: Hat man schon einmal erlebt, daß der «*Hecht*» des Staates den «*Schwan*» der Geistigkeit wie auch den «*Krebs*» der Wirtschaft seinem eigenen Diktat unterordnet? Oder daß der «*Krebs*» der Wirtschaft die Sphäre der «*Hechtgebote*» unter Kontrolle hält und eine Bestelliste für «*Schwanengesänge*» zusammenstellt? Oder gar: daß der «*Schwan*» sich aus Angst, ihm werde der Hals umgedreht, in den Sumpf zurückzieht und die Technik des Quakens erlernt, während der «*Krebs*», sich ein «*Reh*» dünkend, vor Leidenschaft vergeht, alle Welt um jeden Preis hinter sich (oder eben vor sich – zumal er rückwärts geht) zu lassen. Die Kombinationen des Unsinnns stürzen – wie Lawinen. Sie hinterlassen die in jedem Fall unvermeidliche Katastrophe. Denn Gewalt gegen das Leben ruft immer einen Gegenschlag des Lebens hervor – das Lebendige hört als Antwort auf solche Notzucht einfach auf, lebendig zu sein. Der Osten – Rußland samt all den Tentakeln seiner zahlreichen Kolonien – gab der

---

<sup>1</sup>In der dem russischen Leser seit der Schulbank gut bekannten Fabel von Iwan Krylow.

Obrigkeit des «*Hechts*» den Vorzug. Hier fraßen die Metastasen erstarrter byzantinischer Staatlichkeit in gut sieben Jahrzehnten alle gesunden Zellen freier Geistigkeit und ökonomischer Initiative – ein so tief reichender Alptraum, daß man nicht umhin kann, von unumkehrbaren Deformationen zu sprechen. Der Westen zerfiel in anderer Kombination: Hier hat der Faktor der «*reinen*» Ökonomie die Oberhand gewonnen, die die rechtliche wie auch die geistige Sphäre unter Kontrolle hält. Beidemale in riesenhaften Experimenten die Aufspaltung der marxistischen Doktrin, *ideologisch* zwar entgegengesetzt, doch nach derselben Struktur verfahrend. Marx, der gelehrte Ökonom, der gründliche Theoretiker aller «*Krebsgänge*», und Marx, der Doktrinär, Brandstifter und Schutzherr aller Arten illegaler «*Hechte*», wirkte an zwei Fronten: Während er dem Osten den Rachen des Leninismus, das heißt des *politischen* Kommunismus zuehrte, verführte er den Westen mit den friedlichen und schmerzlosen Aussichten eines *ökonomischen* Kommunismus. War er denn zufällig, dieser lange Streit der Nachkömmlinge um den «*wahren*» Marxismus, wie er zu Anfang dieses Jahrhunderts entbrannte, in dem die Vertreter des «*asiatischen*» Marx ihre Glaubenskameraden, die sich für einen gemäßigeren, etwa «*Austro*»-Marx einsetzten, wütend verunglimpften, während sich letztere der ersteren wählerisch erweherten? Der Trick erwies sich als selten dialektisch: Mit dem Sieg des «*asiatischen*» Marx und der Heiligsprechung der marxistischen Ideologie in «*einem einzeln genommenen Land*» (Lenin) konnte man schmugglerhaft (also ohne Plakate und Paraden) den «*wahren*» Marx in den metaphysisch überstrapazierten Boden des Abendlandes pflanzen. Letztendlich vergewaltigte einmal – unter der Fahne des Marxismus – der ideologische Überbau die Basis der Ökonomik, ein anderes Mal – ohne jegliche Fahne – bedingte die ökonomische Basis, nach Marx, alle Stockwerke des rechtlichen und geistigen Überbaus. Man versteht, daß im ersten Fall der Gewinn dem «*Hecht*» blieb, im zweiten Fall war es freilich der «*Krebs*», der gewann. Der «*Schwan*» wurde in beiden Fällen zum Dessert aufgetragen.

Verstehen wir doch, daß das Kunststück der «*Perestrojka*» (auf Nachkriegsenglisch: *reeducation*) in nichts anderem besteht, als in einer weiteren Kombination immer desselben Unsinn. Es ist das zweite Kommen des Marxgottes, diesmal nicht mit der Peitsche des permanenten Terrors, sondern mit dem Zuckerbrot des permanenten Konsums. Wer wollte dieses Pathos, ja dieses Aufatmen der Erleichterung beschreiben, mit dem nun das unter der Fahne des Marxismus gepeinigte Rußland dem vom Abendland wiederkehrenden Marxismus zum zweiten Mal den Treueid

leistet? Eingedenk der erlebten Schauder des ersten Males könnte es leicht geschehen, ob den Ködern des zweiten Males den Kopf zu verlieren!

Heute droht das uns umringende Chaos, nachdem dieser 74jährige (nicht mehr und nicht weniger als mit Stalin gleichaltrige) Leviathan so schmäählich den Geist, ja Widergeist aufgegeben hat, mit durchaus vorhersehbaren Folgen. Die Ökonomen und die Juristen, die die «*Ideologen*» in den Machtkorridoren ersetzen, ziehen nun jene ungeheure und vernachlässigte Staats-Fuhre in Richtung Privateigentum und parlamentarische Demokratie, überzeugt – rein großinquisitorisch –, daß das Volk erst zu füttern und an den Pluralismus der Meinungen zu gewöhnen ist, bevor es die «*Luftschlösser*» des Geistigen besuchen darf. Wieder droht der goldene Dietrich (in Wirklichkeit nur das Goldene Kalb) des Marxismus alle Panzerschränke des sozialen Lebens zu knacken – damals hieß das Diktatur des Proletariats, heute der Neureichen. *Right or wrong, my money*. Es herrscht die Meinung, die Wurzel alles Bösen liege in der Ökonomie – der wahre Demokrat müsse satt und gepflegt sein; dann erst kämen Politik und Geistigkeit. Keine böswilligere Illusion als diese! Das Böse wurzelt nur im widernatürlichen Verwachsen der drei Glieder des sozialen Organismus, wo das eine das andere im Kampf um den ersten Platz würgt und damit den Organismus als ganzen zum Untergang verurteilt. Nicht die einzelnen Glieder sind zu retten, sondern das *Ganze*, und folglich: nicht durch die *Aufeinanderfolge* der Maßnahmen, sondern durch ihre *Gleichzeitigkeit*: das Wirtschaftsleben von der politischen Obhut befreien, aber auch die Politik von allen «*Lobbies*» lossprechen, und das geistige Leben von aller Art Demokratie reinigen. Denn das Diktat der Politik gleicht dem polizeilichen Totalitarismus, und das Diktat der Ökonomie dem Börsentotalitarismus: Anstelle «*alles ist unterdrückbar*» nun «*alles ist käuflich*», anstelle lauter «*Gulags*» nun lauter «*Auktionen*», anstelle eines «*Menschen mit Gewehr*» nun eine Legion von «*money-lovers*». Rußland hat schon einmal ähnliches erlebt: Der gruselige Schatten des «*Oktober*» wird vom «*März*» geworfen. Jetzt ist der «*März*» in vollem Gange, und wieder: Irgend jemand schreit, und ein anderer klügelt auf Konferenzen ...

Dieses Buch, ich wiederhole es, drängt sich nicht auf, obwohl sich kaum je ein Praktiker von der in ihm liegenden Kraft hätte träumen lassen. Es *erscheint* und *bietet an*. Sein letzter Satz ist die Schwelle, hinter der alle Nur-Werte schon ganz unsinnig sind. *Dieses Buch verstehen heißt, es werden*. Wir haben zu wählen, ein jeder von uns hat zu wählen, der befugt ist, zu *entscheiden*. Das übrige ist Schicksal, eines jener beiden Schicksale: daß die Züge zusammenprallen oder aneinander vorbeisausen. Zuletzt stand es dem «*Bahnhofsvorsteher*» jener unglückseligen Station ja frei, sich von jenem hilfreichen «*Fremden*» «*berufsmäßig*» abzuwenden.

Verstehen wir wenigstens dies! Wir sind schon allzu erwachsen geworden, um mit der Hilfe eines Gottes zu rechnen, der nicht viel Federlesens mit uns macht und uns ohne unser Wissen rettet, wie es zur selig-kindlichen und noch jugendlichen Zeit unserer Menschheitsgeschichte der Fall war. Nun hängt diese Hilfe von uns selbst ab: von unserem Können, sie einzusehen und sie zu wollen.